

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Mittwoch, 5. April 1989

Nr. 66 (5 944)

Preis 3 Kopeken

Besuch auf Kuba dauert an

Der Generalsekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, M. S. Gorbatschow, hat am 3. April am Lenin-Denkmal in Havanna einen Kranzniedergelegt. Das Monument befindet sich in einem Park, der den Namen des Gründers der Kommunistischen Partei und des Sowjetstaates trägt.

Der hohe sowjetische Gast wurde von Fidel Castro und anderen führenden Repräsentanten Kubas begleitet.

Am zweiten Tag seines offiziellen Freundschaftsbesuchs in Kuba hat M. S. Gorbatschow die ständige Ausstellung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, ExpoCuba, besucht. Dieser aus 24 Pavillons bestehende Ausstellungskomplex ist seit drei Monaten geöffnet. Die Ausstellung war anlässlich des 30. Jahrestages des Sieges der Revolution in Kuba im Januar dieses Jahres eröffnet worden. Von dem großen Interesse, das die Exposition bei den Kubanern und ausländischen Gästen hervorgerufen hat, zeugt die Tatsache, daß sie innerhalb der kurzen Zeit mehr als 400 000 Besucher zählte.

M. S. Gorbatschow, F. Castro und ihre Begleitung besichtigten die zentrale Ausstellungshalle. Den zentralen Platz an den ersten Ständen nehmen Exponate ein, die die Entwicklung der Wissenschaft und Technik illustrieren. In Kuba, in dem vor der Revolution praktisch keine wissenschaftlichen Forschungen geführt wurden, sind heute 28 000 Ex-

perten verschiedener Wissensbereiche in 143 Forschungszentren tätig.

Zu den Exponaten gehört das von einem Forschungszentrum des Landes entwickelte mikroanalytische System „Suma“ für klinische Blutanalysen. Ein solches System hat im Dezember vorigen Jahres das kubanische Arztenteam nach Armenien mitgebracht, das den Erdbebenopfern zu Hilfe kam. Mit demselben Flugzeug wurde eine bedeutende Menge Blutplasma geliefert.

„Kosmische Brüder“ nennt man auf Kuba Juri Romanenko und Arnaldo Tamayo Mendez, die im September 1980 gemeinsam an Bord des sowjetischen Raumschiffs Sojus 38 in den Weltraum flogen. Über die Zusammenarbeit beider Länder in der Weltraumforschung gibt ein weiterer Stand des Zentralspavillons Aufschluß, an dem von kubanischen Wissenschaftlern entwickelte Geräte zur Analyse des physischen Zustands von Kosmonauten ausgestellt sind. Sie haben sich beim Einsatz der „kosmischen Brüder“ gut bewährt.

Die Zuckerindustrie, eine der wichtigsten Branchen der Volkswirtschaft Kubas, findet auf der Ausstellung ExpoCuba eine umfassende Widerspiegelung. Anhand der vorgestellten Exponate kann man den gesamten Zyklus der Zuckerproduktion verfolgen, von der Züchtung neuer Zuckerrohrsorten bis zur Gewinnung der Haupt- und Nebenprodukte der Verarbeitung. Gezeigt wird auch die Technik, die bei der Zucht und der Ernte von Zuckerrohr ein-

gesetzt wird. Die größten „Exponate“, die von der sowjetisch-kubanischen Zusammenarbeit in diesem Bereich zeugen, hätte man allerdings selbst in den größten Ausstellungshallen des ExpoCuba-Komplexes nicht unterbringen können. Das sind ein Kombi für die Produktion von Zuckerrohr-Erntemaschinen, acht neue und Dutzende von modernisierten Zuckerfabriken und ein mit sowjetischer Unterstützung gegründetes Institut, das sich mit der Projektierung von Betrieben der Zuckerindustrie befaßt.

Fidel Castro hat einen offiziellen Empfang zu Ehren von M. S. Gorbatschow und dessen Gattin gegeben.

Auf dem Empfang waren Mitglieder der sowjetischen Delegation, der Partei- und Staatsführung Kubas, Vertreter der Öffentlichkeit und Leiter diplomatischer Missionen anwesend.

„Wir befinden uns erst 24 Stunden in Kuba, doch die Eindrücke sind überaus groß“, sagte M. S. Gorbatschow in einem Interview für das sowjetische Fernsehen. „Wir wissen, wie man sich in unserem Lande gegenüber den Kubanern, gegenüber der kubanischen Revolution, gegenüber Fidel verhält. Gestern haben wir noch einmal gespürt, wie herzlich man hier gegenüber unseren Menschen ist“, fuhr er fort.

„Mit Fidel und anderen Genossen verhandeln wir intensiv und fast ununterbrochen. Dazu nutzen wir jede Gelegenheit aus. Meiner Meinung nach findet ein Drittel der Verhandlungen im Auto statt.“

„Viele Themen, aber wenig Zeit“, fügte F. Castro hinzu.

M. S. Gorbatschow: „Wir führen ein sehr interessantes Gespräch zu brennendsten Fragen der Welt von heute.“

Korrespondent: „Michail Sergejewitsch, sind Sie der Meinung, daß die Ideen, die in dem enthalten sind, was wir die Politik des neuen Denkens nennen und wovon sie in New York gesprochen haben, helfen werden, die Situation um Kuba zu entspannen?“

M. S. Gorbatschow: „Wissen Sie, dieses Thema nimmt bei den Unterredungen mit Fidel die zentrale Stelle ein, weil wir von der heutigen Welt und von den großen Veränderungen sprechen, die sich darin vollziehen. Wir sprechen auch davon, daß positive Tendenzen jetzt an Stärke gewinnen und sich eine Wende zum Besseren vollzieht. Natürlich leisten die sozialistischen Länder einen großen Beitrag dazu. Hier gibt es auch unseren Beitrag — den Kubas und den der Sowjetunion. Dennoch muß ich sagen, daß die Partner im Westen heute größeres Verständnis an den Tag legen, von den weiten Kreisen der Öffentlichkeit ganz zu schweigen. Das ist sehr wichtig und auch das haben wir besprochen. Kurzum, man spürt, daß das Streben nach besseren Beziehungen in der Welt stärker geprägt wird. Ich glaube, daß sich die Sowjetunion und Kuba über ihre Verantwortung im klaren und wie immer Herr der Lage sind.“

(TASS)

Heimat, du bleibst mir im Herzen

Sonderbericht im Auftrag des Lesers

In der alten und neuen Geschichte unseres Landes blättern, stößt man auf so manche tragische Ereignisse. Nicht leicht war der Weg vieler Völker zum heutigen Tag — Hunger, Not, Kriege, Epidemien griffen immer wieder in das Schicksal der Menschen ein und verbitterten ihnen das Leben. Zu den tragischsten Kapiteln unserer Geschichte gehören wohl auch die leidvollen Erlebnisse der Rußland- und Sowjetdeutschen. Ihre Strapazen sind noch nicht bis zu Ende beschrieben worden und warten auf ihre Forscher. Und es wird alles andere als leicht sein, das Verlorene aufzuholen.

Man sagt: Das Böse vergißt sich schnell. Ja, der Mensch ist eben so geschaffen, daß er vieles ertragen kann und dabei seine besten Eigenschaften nicht einbüßt. Beim Lesen der vielen Briefe, die in der Redaktion einlaufen und in denen unsere älteren Leser den Schmerz über ihr bitteres Los aussprechen, wundert man sich stets über die Zähigkeit und Zuversicht ihrer Verfasser. Wie konnten diese Leute all die Erniedrigun-

gen, Herabwürdigungen und Demütigungen ertragen und dabei noch ein warmes Herz, fleißige Hände und einen kühlen Kopf bewahren?

Die Jugendzeitung des Gebiets Saratow „Sarja molodjosi“ schrieb in ihrer ersten Ausgabe von diesem Jahr: „Wir haben kein Recht über das Schicksal eines ganzen Volkes zu entscheiden. Das ist seine eigene Sache. (Es geht hier um die Sowjetdeutschen. —Red.). Unsere gemeinsame Pflicht besteht darin, daß wir seine Geschichte als nicht wegzudenkenden Bestandteil der Geschichte unseres ganzen Staates erfassen und seine eigenständige Kultur, sowie die materiellen und geistlichen Werte schätzen, die das Volk im Laufe von mehr als zwei Jahrhunderten erworben hat...“

Ja, ob das alles heute noch wiederherzustellen ist? Diese Frage bewegt viele unsere Leser, und sie war auch der Leitfaden während unserer Dienstreise, die wir neulich in das Gebiet Saratow unternommen haben.

Aus unserer Post

„...Schon viele Jahre sind seit dem Tag vergangen, da wir von unseren Heimatorten vertrieben wurden. Die Sowjetdeutschen haben sich in den neuen Verhältnissen eingewohnt und leben nicht schlechter als andere. Jedoch die Sehnsucht nach der eigenen Kultur, nach der Heimat, wo man geboren und aufgewachsen ist, verhascht ja auch nach den vergangenen 47 Jahren nicht.“

Jakob STEINMETZ, Pawlodar



Wie bekannt, lebten nicht alle Sowjetdeutschen in der ehemaligen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen, viele waren in der Ukraine, auf der Krim, in Transkaukasien, Sibirien, Mittelasien und im Altai zu Hause. Jedoch als Mittelpunkt der gesamten Kultur der Sowjetdeutschen galt letzten Endes doch die ASSRdW. Dort befanden sich die meisten deutschen Lehr- und Kulturanstalten, das Republikarchiv, der Deutsche Staatsverlag, etliche deutsche Theater, die Staatliche Philharmonie u.a.m. Hier wurden Fachkräfte für alle Regionen der Sowjetunion, wo die Deutschen kompakt lebten, ausgebildet. Also galten hier der Logik nach die meisten historischen Dokumente, die mit der Jahrhundertelangen Geschichte der Deutschen in Rußland verbunden sind, erhalten geblieben sein. Wie oft stößt jedoch unsere Logik auf eine unüberwindbare Anhäufung von unerwarteten Situationen, schlagartigen Schicksalsübergängen, Schlampererei und Unordnung. So geschah es wohl auch mit all dem Volkseigentum der Sowjetdeutschen. Na ja, heute fällt es einem schwer, jemanden konkret zu beschuldigen. Es war Krieg, die ganze deutsche Bevölkerung wurde aus ihren Wohnorten ausgewiedelt, und das Volksgut blieb ohne den fürsorglichen und aufmerksamen Besitzer zurück. Es gehen allerlei Legenden aus jenen schweren Zeiten um: Das Republikarchiv sei evakuiert worden (niemand weiß, wohin), dabei seien manche Lastkähne mit Dokumenten in der Wolga versunken. Die Bücher aus der Republikbibliothek hätten in Haufen auf den Straßen herumgelegen und von der hier gebliebenen Bevölkerung in den Kriegsjahren als Brennstoff verbraucht worden, Museumsexponate, Gemälde, zahlreiche Gegenstände aus den Ausstellungen, Museen und Kultureinrichtungen hätte man einfach auseinandergeschleppt. Wo hier die Grenze zwischen Wahrheit und Phantasie liegt, ist heute schwer festzustellen.

Sofort nach unserer Ankunft in Saratow versuchten wir dem Archiv auf die Spur zu kommen. Warum in Saratow? Die Geschichte der Stadt ist ja auf engste mit der Geschichte der Rußlanddeutschen verbunden. Die deutschen Kolonisten hatten die ökonomische und kulturelle Entwicklung dieser Stadt stark beeinflusst. Die schönste und gemütlichste Straße der Stadt ist die damalige „Deutsche Straße“, die heute den Namen Kirows trägt, denn sie unterscheidet sich von den anderen Straßen durch eine eigenartige Architektur der Gebäude, durch Gemütlichkeit und Ordnung.

Unsere Suche nach deutschen Archiven und Dokumenten, nach irgendwelchen Museumsexponaten und Gegenständen aus dem Alltagsleben einer deutschen Familie schien erfolglos zu bleiben. „Was? Etwas Deutsches? Nein, da ist nichts mehr geblieben“, bekamen wir fast überall zu hören, an wen wir uns auch gewandt hätten. Nur einige deutsche Bücher mit gotischer Schrift in der Gebietsbibliothek, „die niemand nötig hat“, einige Schriften in anderen Bibliotheken — war alles, was wir entdecken konnten.

Hier muß erwähnt werden, daß alle Saratower, die wir gesprochen hatten, ein aufrichtiges Interesse und tiefe Besorgnis unseren Problemen gegenüber zeigten. Alle wollten uns irgendwie behilflich sein. Wir waren uns des Ausmaßes unseres Vorhabens bewußt. Mit solchen Sachen sollen sich ja nicht Laien, sondern ausgebildete Fachleute und spezielle Kommissionen beschäftigen. Unsere Dienstreise erfolgte ja dieses Ziel auch gar nicht, es war viel mehr eine Informationsreise. Unsere Hauptaufgabe bestand darin, daß wir möglichst mehr Stoff zusammentragen, um eine befriedigende Antwort auf die Briefe unserer Leser zu geben.

(Fortsetzung S. 2, S. 3)

Die Stärke des Kollektivvertrags

Die Komplexbrigade Alexander Dietz aus der Bau- und Montageverwaltung „Akademstrol“ des Trastes „Alma-Atakulbystrol“ leitet bei der Errichtung nicht weniger Neubauten unserer Hauptstadt einen bedeutenden Beitrag. Es kommt aber nicht nur auf die Zahl der errichteten Objekte, sondern auch auf die Qualität und Effektivität der Arbeit an. Urteilt man nach den Ergebnissen des Vorjahres, so sind sie beeindruckend.

Die Brigade hat Bau- und Montagearbeiten im Wert von 809 000 Rubel bei einem Plan von einer halben Million ausgeführt. Die Arbeitsproduktivität ist hierbei sehr hoch. Auf jedes Brigademitglied kommen 15 900 Rubel, gegen waren lediglich 14 700.

Auch die Tagesdurchschnittsleistung (in Normativen gerechnet) ist bei den wichtigsten Arten der Arbeitsvorgänge der Montage von Stahlbetonkonstruktionen, dem Mauern und der Einbringung von monolithischem Stahlbeton — gestiegen.

Die Brigade setzt die materiellen Ressourcen umsichtig und wirtschaftlich ein. Sie hat 3 Tonnen Metall, 1 Tonne Zement und 2 000 Kilowattstunden Elektroenergie eingespart.

Diese Leistungen sind vor allem das Ergebnis der wirtschaftlichen Rechnungsführung an der Basis und des Kollektivvertrags. Die Brigademitglieder werden gemäß dem konkreten Beitrag eines jeden, nach dem des Leistungskoeffizienten entlohnt.

Die Arbeit der Brigade wurde hoch eingeschätzt. Nach den Ergebnissen des Jahres 1989 ging sie als Sieger im sozialistischen Republikwettbewerb hervor und bekam den Titel „Beste Brigade des Staatlichen Komitees für Bauwesen der Kasachischen SSR“ verliehen.

Woldemar HIRSCH, Stellvertreter Leiter der Hauptverwaltung für Vollkommnung der Arbeitsorganisation und für Löhne des „Gosstrol“ der Kasachischen SSR

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Mit Planüberbietung arbeitet das Kollektiv des Getreidebespeditors Ossakarowka im Gebiet Karaganda. Dank der effektiven Nutzung der Anlagen sind bereits seit Jahresbeginn erhebliche Zuwächse an Arbeitsproduktivität erreicht worden. Ein gutes Beispiel liefern dabei die erfahrenen Arbeitsveteranen Olga Ortleb, Valentina Ganajewa und Nina Krigul.

Für die künftige Ernte haben die Getreidebauer des Sowchos „Rodina“, Gebiet Nordkasachstan, schon im Winter zugvorgesorgt. Die Vertragsbrigaden haben das Schneefalten auf sämtlicher Fläche durchgeführt und etwa 28 000 Tonnen Stalldung auf die Felder transportiert. Die Mechanisatoren N. Jakuschew, I. Naumow und N. Saweljew sicherten einen ununterbrochenen Arbeitsgang beim Ausfahren des Stallungsdüngers auf den Feldern. Im Betrieb hält man Kurs auf natürliche Düngung des Bodens.



Getreidebauer im Frühjahrseinsatz

Im Süden der Republik hat man auswahlweise mit der Getreideaussaat begonnen. In den Rayons Sarysu, Talas und Dshambul hat man die ersten Felder mit Getreide bestellt. Die Pflanzenproduzenten des Gebiets haben in diesem Jahr 198 000 Hektar Land mit Sommergetreide zu be-

bauen. Im Unterschied zu den vorigen Jahren, schreibt ihnen niemand die Fristen vor und treibt sie auch nicht an. Die meisten Getreidebauern sind zu Pächtern und folglich auch zu wahren Herren über den Boden und die Technik geworden. Der Begriff „Getreidebauer“ steht jetzt in einer

Reihe mit dem Begriff „Ökonom“; dies ist das Hauptmerkmal unserer Gegenwart.

Unsere Bilder: Die Getreidebauern Serik Taschmetow und Friedrich Haab. Während der Gerstenaussaat im Dshambul-Sowchos, Gebiet Dshambul.

Fotos: KasTAG

Wohnhäuser aus Ziegeln gebaut

Dem Problem der Nutzung von örtlichen Baumaterialien wird im Sowchos „Put Iljitscha“ Rayon Sowjetski, Gebiet Nordkasachstan, eine große Bedeutung beigemessen. Der Sowchos verfügt über eine Ziegelei, die bei voller Auslastung der Kapazität jährlich etwa 500 000 Ziegel produzieren könnte. Diese Menge würde nicht nur den Bedarf des Sowchos an diesem Baustoff decken, sondern würde auch noch zur Versorgung anderer Betriebe ausreichen. Dies würde dem Sowchos erhebliche Gewinne bringen. Vorläufig ist aber an solcherart „Geschäfte“ nicht zu denken, denn die Produktion der Ziegel kann wegen der veralteten

Ausrüstung und der geringen Kohlenqualität nicht erweitert werden. Das ist auch der Grund dafür, daß das Werk heute verlustbringend ist.

Der Oberbauleiter des Sowchos Viktor Herfort ist der Meinung, daß die Ziegelei dringend rekonstruiert werden muß. Gegenwärtig ist man hier auf der Suche nach einer Lösung dieses Problems: Würde man die notwendigen Mittel bereitstellen, so könnte natürlich auch die Zahl der hergestellten Ziegel wesentlich erhöht werden.

Die Ziegel werden im Sowchos als Baustoff sehr gebraucht. Schon in der nächsten Zukunft

wollen wir Wohnhäuser nach neuen Bauprojekten und nur aus Ziegeln bauen“, sagt Viktor Herfort. „Deshalb sind wir auch am Umbau der Ziegelei interessiert.“ In der Bauabteilung, die Viktor Herfort leitet, und zu der auch die Ziegelei gehört, arbeiten erfahrene Fachleute. Heute herrscht hier reger Betrieb. Im vorigen Jahr sind im Sowchos 25 Wohnhäuser gebaut worden. In diesem Jahr will man nicht weniger leisten. Die Rekonstruktion der Ziegelei wird es ermöglichen, die Bauarbeiten im Sowchos noch intensiver zu betreiben.

Vitali LUFT, Gebiet Nordkasachstan

Ein neuer Wohnbezirk wird entstehen

wiegend mehrgeschossige Wohnhäuser errichtet.

In jedem Wohnkomplex sind Dienstleistungsbetrieb, Schulen, Kindergärten, Apotheken, Verkaufsstellen und andere Einrichtungen vorgesehen.

Während der ersten Baustufe, die 1995 abgeschlossen wird, sollen rund 775 000 Quadratmeter Wohnraum ihrer Bestimmung

übergeben werden. Das heißt, daß hier 52 000 Einwohner ihr neues „Domizil“ erhalten werden.

Der neue Wohnbezirk liegt an einem Fluß. Hier beabsichtigt man, eine Kaskadentreppe von Stauseen mit Badestränden zu schaffen.

Sergej KLEIN

Willkommen, Kinder aus Armenien!

Die Tragödie des armenischen Volkes haben Millionen Sowjetmenschen wie ihren eigenen Schmerz empfunden. In diesen schweren Tagen haben ihnen auch die Einwohner und Bürger der Stadt Seichschinsk ihre Bruderhand gereicht. Sämtliche Arbeitskollektive und Tausende Menschen haben den Verunglückten materielle Hilfe und moralische Unterstützung erwiesen. Die Stadtinwohner haben herzlich eine Gruppe von armenischen Kindern empfangen.

Es war schon am späten Abend, als die Busse 46 Kinder verschiedener Alters aus dem Flughafen ins Betriebsbessanatorium „Saken Sejfullin“ brachten.

„Wir haben für die Kinder aus Armenien gute Bedingungen geschaffen“, sagt der Arzt E. Schwarzur.

In diesem Betriebsbessanatorium werden sich die Kinder andert- halb bis zwei Jahre aufhalten, bis ihre Heimatstadt neu aufgebaut wird.

Eduard ZIERER, Gebiet Koktschetaw

Die Kommission beauftragte den Ministerrat der Unionsrepublik, die Komplexprogramme für Leninkan und Kirowakan im Rahmen des Finanzierungsumfangs der angegebenern Arbeiten, die bis Ende nächsten Jahres auszuführen sind, bis zum 20. April zu bestätigen. Für ihre umfassende Realisierung sollen in diesen Städten spezielle Renovierungs- und Bauorganisationen gebildet werden.

(TASS)

Leninkan und Kirowakan: Heute und morgen

Eine operative Beratung der Kommission des Politbüros des ZK der KPdSU hat am Montag unter Vorsitz von I. S. Silajew, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR, stattgefunden. Erörtert wurde das Programm für die nächste Zukunft der Städte Leninkan und Kirowakan.

Die Kommission analysierte eingehend den Wiederaufbau der

zentralen Stadtbezirke und den Bau neuer Viertel in diesen Städten. Dabei wurde konstatiert, daß es bei der Ausarbeitung der Projektierungs- und Planungsdokumentationen, bei ingenieurlogischen Forschungen, bei der Zusammenstellung seismologischer Karten, bei der Untersuchung des technischen Zustands der Wohnhäuser und der öffentlichen Gebäude bestimmte Ergebnisse zu

verzeichnen sind. Meinungsdivergenzen gab es über einige Aspekte des Generalplans von Leninkan. So sprachen sich die Stadt- vater für die Errichtung einer Satellitenstadt im Südosten aus, während die Architekten dagegen waren. Die Kommission nahm den Vorschlag der Architekten im großen und ganzen an, an dem allerdings Abänderungen vorgenommen wurden.

(TASS)

Panorama

London Treflow, Vizepräsident der AdW der Ukraine, teilt.

New York Pressezentrum eröffnet

Lage in Namibia spitzt sich zu

„Als Präsident des Sicherheitsrates möchte ich die Ernsthaftigkeit der jüngsten Ereignisse in Namibia hervorheben“, erklärte A. Belonogow, Präsident des UNSicherheitsrates und ständiger UdSSR-Vertreter bei der UNO.

Am Montag fand im Pressezentrum eine erste Pressekonzferenz zum Thema „Die UdSSR nach den Wahlen. Probleme der Demokratisierung“ statt. Daran nahmen Jewgeni Primakow, Direktor des Instituts für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen der AdW der UdSSR, Valentina Tereschkowa, Vorsitzende des Präsidiums des Verbandes der sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland, Vitali Goldanski, Direktor des Instituts für Chemische Physik der AdW der UdSSR, und Viktor

...Was wir erlebt, erlitten und ertragen, durchstöhnen wir mit störischer Geduld und quälen uns mit ungeklärten Fragen: Worin, worin liegt unsre große Schuld?

Es rascheln früh und spät die Zeitungblätter, wir merken nicht der Uhrenzeiger Lauf, Das ganze Land umtost ein Frühlingswetter und wühlt die Herzen und Gemüter auf... Rosa PFLUG

...Hier in Rußland sind mehrere Generationen von Deutschen geboren und aufgewachsen. Im Laufe von mehr als zwei Jahrhunderten hat unser Volk seine eigentümliche Kultur entwickelt. Wo ist das alles heute? Ella WAHL, Gebiet Zellinograd

Manche behaupten, das sei ökonomisch schwierig, die neugesiedelte Bevölkerung an der Wolga würde dagegen sein, das Territorium der ehemaligen Autonomen Republik sei jetzt dicht besiedelt und es gäbe für die Deutschen dort keinen Platz mehr. Soviel ich weiß, sieht das Bild dort ganz anders aus. Warum beschäftigt sich niemand damit? Warum unternimmt die Zeitung nichts, um diese Sache zu klären, damit die Leute ein objektives Bild von ihrer gewesenen Heimat bekommen? Eduard SCHARIN, Alma-Ata

Heimat, du bleibst

Mein Heimatdorf, du

Aus unserer Post

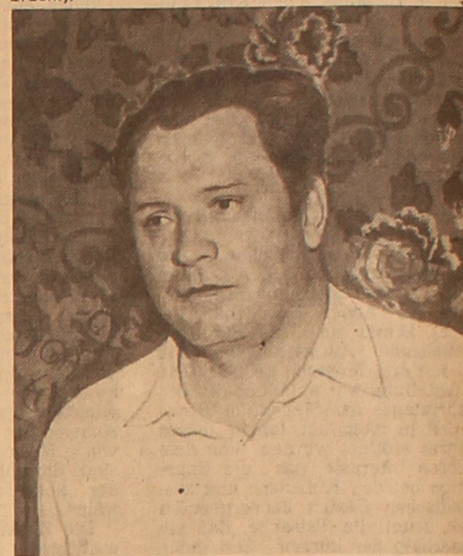
„Erst in den 60er Jahren durften wir das erste mal unser Heimatdorf Kind an der Wolga besuchen. Als wir ankamen, wußten meine Eltern vor Aufregung nicht einmal, in welcher Richtung wir gehen sollten. Wir erkannten unsere Siedlung nicht wieder. Die alten Bauernhäuser waren verworren, das einst so üppige Grün in den Straßen fehlte. Ja, die Zeit macht ihre schwarze Sache, unsere Dörfer werden allmählich leer und versinken in der Vergangenheit. Ich glaube, wir sollen es aber in keinem Fall zulassen!“ Maria WALTER, Nowosibirsk



Salomon SCHÄFER, Rentner:

Kommen Sie mal mit mir durch mein Heimatdorf Bobrowka ehemaliges Niedermoschü, ich will Ihnen zeigen, was da von der großen Siedlung, wo es vor dem Krieg eine Mittelschule, zwei Grundschulen, eine Kirche, ein Markt und anderes mehr gab, geblieben ist. Hier ist das ehemalige Zentrum der Siedlung — nach links und nach rechts erstreckten sich vier breite und lange Straßen mit prächtigen großen Häusern. Und was sehen wir heute? Im ganzen Dorf sind nur noch 87 Höfe geblieben, mehr als zwanzig von ihnen stehen leer und verworren. Viele Deutsche waren inzwischen hierher zurückgekehrt, aber nur wenige sind dageblieben — der Kolchos „XIX. Parität“, dem das Dorf gehört, benötigt keine Arbeitskraft (!). Und nebenan liegen verlassen Felder und riesige noch von den Deutschen angelegten und heute verwilderte Obstgärten. Braucht man da keine Arbeitskräfte? Nein, die Gärten werden mit Traktoren ausgerodet und an ihrer Stelle bauen sich die Siedler Datschen. Das Herz blüht mir, wenn ich das alles sehe! Mir und meiner Frau ist es nicht leicht, hier zu leben. Die Verbindung mit der Stadt ist schlecht, es mangelt an Futter für das Vieh (auch die Weiden sind schon fast alle weg). Deswegen achte ich auf uns hier ein altes deutsches Haus, restauriert es und wollen bis zu unseren letzten Tagen hier bleiben. Hier habe ich auch schon meine alte Mutter beerdigt. Nicht

alle aber halten so ein Leben aus. Vor einigen Jahren kam zu uns ins Dorf die Familie Kehl, kauften sich ein Haus, wollten hier wieder festen Fuß fassen. Jetzt zweifeln sie schon, ob sie da bleiben werden. Im Kolchos findet man für sie keine Arbeit. Vater und Sohn müssen jeden Tag nach Marx (10 km) zur Arbeit fahren. Hier gibt es keine Schule für die Kinder (nur für ein paar Dutzend Kinder der Unterstufe wird ins Dorf einige Male in der Woche speziell eine Lehrerin aus der Stadt gebracht).



Heinrich KNOLL, Kranführer:

Lange Jahre wurde auch gar nicht vermehrt, daß es spezielle Anordnungen gab, die Deutschen hier nicht anzumelden. Wir haben mehrmals versucht umzuziehen, aber jedesmal war es uns nicht gelungen. Erst im Jahre 1972 hatte sich die Lage etwas ge-

Geheimnisse werden gelüftet

Aus unserer Post

„Die Wolgadeutschen hatten in ihrer Muttersprache: 5 Hochschulen, 3 Arbeiterfakultäten, 11 Techniken, 171 Mittelschulen, 21 Zeitungen, 5 Dramentheater usw. Die Republik der Wolgadeutschen galt vor dem Krieg als beispielgebend. Wir träumten von einer glücklichen Zukunft, doch alles ist ganz anders geworden. „Dank“ dem Stalinismus haben wir alles verloren. Mit großer Hoffnung warten wir auf das bevorstehende Plenum des ZK der KPdSU, das über nationale Fragen diskutieren soll. Vielleicht wird die Gerechtigkeit doch steigen, und wir erhalten unsere Heimat wieder zurück!“ Andreas HARTUNG, Alma-Ata

nigstens berufsmäßig eingesetzt werden. Ach, wo doch Nichts hatte geholfen! Vera Alexandrowna verstimmt und versank in Gedanken. Offenbar ließ sie die Schreckensbilder noch einmal vor ihrem inneren Auge vorbeiziehen.

„Die meisten Stadtbewohner sahen die ganze Absurdität und die Haltlosigkeit der Beschuldigungen in diesem Erlaß ein. Wir wußten doch alle, daß da etwas nicht stimmt. Da brauchte man nicht mal besonders klug zu sein, um das selbst aus dem Erlaß zu erfahren. Darin ließ es, daß die Bevölkerung das Vorhandensein zahlreicher Spione und Diversanten verheimlicht habe, und das sei der Grund dafür, daß alle Deutschen ausgesiedelt werden müßten. Ja, aber die Vertreter anderer Nationalitäten hatten ja auch nichts dergleichen gemeldet! Warum durften sie zurückbleiben?“

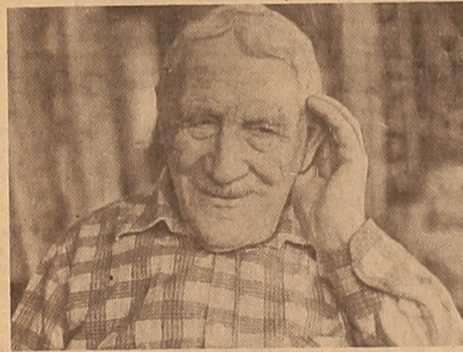
So war es eben. Die Widersinnigkeit dieses Erlasses sahen viele ein. Was konnten sie aber dagegen tun. Niemand kümmerte sich um die materiellen und geistigen Werte, die das deutsche Volk im Laufe von so vielen Jahren geschaffen hatte“, erinnert sich Vera Alexandrowna. „Werte Sachen, Bücher, Bilder, allerlei Papiere und Dokumente lagen haufenweise einfach in den Straßen, und jeder konnte sich nehmen, was er wollte.“

Vera Alexandrowna unternahm alles, um möglichst viel davon für die Nachkommen zu retten. Sie zwang dem Gebietspartei-Komitee eine Sondergenehmigung für den Transport von „strategischen Gütern“ ab, erhielt einen Kraftwagen, fuhr nach Engels und holte aus der Republikbibliothek die wertvollsten Bücher. Leider reichten in ihrer Bibliothek die Räume nicht aus, und Vera Alexandrowna war gezwungen, viele Bücher an andere Bibliotheken zu übergeben. Ein großer Teil kam nach Wolgograd. Doch die meisten Bücher sind heute spurlos verschwunden.

„Aber so manches habe ich trotzdem gerettet.“ Diese Worte sagte Vera Alexandrowna mit unvorhergesehenem Stolz. Sie machte ihren Tischschubladen auf und holte einige Mappen heraus. Es erwies sich, daß sie alle Dokumente, wissenschaftliche Arbeiten, Notizen, Referate vieler ihrer ehemaligen Mitarbeiter sorgfältig aufbewahrt hat. Sie arbeitete viele Jahre in verschiedenen Archiven, sammelte Stoff über diese Leute, trat in der örtlichen Presse auf, um diesen Menschen ihren ehrwürdigen Namen wieder zurückzugewinnen.

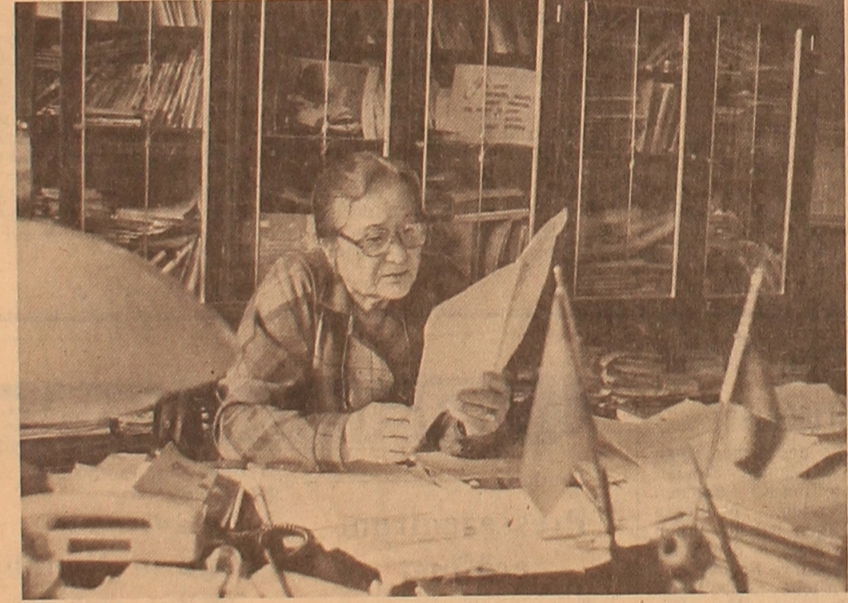
„Verstehen Sie jetzt, warum ich mich so sehr freue, daß endlich neue Zeiten gekommen sind!“ fragte sie lächelnd. „Das deutsche Volk muß das Recht bekommen, selbst an seiner Geschichte zu arbeiten und alles, was noch zurückgeblieben ist, wieder in eigene Hände zu nehmen! Ich bin bereit, alles, was mir gelingen ist zu retten, dem Volke zu übergeben.“

Man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen wir das Dienstzimmer dieser lebenswürdigen Frau verließen. Wir dachten nur, wieviel solche Enthusiasten gab es damals? Ob sie noch alle am Leben sind? Was sie alles gerettet und aufbewahrt haben? Wer kann das jetzt sagen? Eins steht fest, unser Volk wird solchen gutherzigen und mutigen Leuten ewig dankbar bleiben!



Karl FELSINGER, 92 Jahre, Rentner:

Meine besten Jahre habe ich hier in Krasny Jar verlebt. Hier bin ich noch 1897 in der Familie eines Knechts geboren. Sehr früh begann ich zu arbeiten, war meist bei den Pferden. Nicht leicht war das Leben, aber dennoch war es doch mein Leben. Wie schwer war es, die Heimat zu verlassen, als wir ausgesiedelt wurden. Es war aber nichts zu machen — wir mußten weg. Mit meiner großen Familie (ich hatte sieben Kinder) kamen wir in das Gebiet Kokschatow. Von dort mußte ich nach Tscheljabinsk in die Arbeitsarmee, wo ich fünf lange Jahre verbrachte und beinahe ums Leben gekommen wäre. Nach dem Krieg kamen wir mit der Zeit wieder auf die Beine — die Deutschen leben dort nicht schlecht. Aber die Sehnsucht nach der Heimat ist stärker als alle anderen menschlichen Gefühle. Wir versuchten mehrmals, hierher zurückzukommen, aber vergebens — mal brauchte man keine Arbeitskräfte, mal wurden wir nicht angemeldet. Erst vor einigen Jahren gelang es dem Sohn und dem Enkel, hier Arbeit zu finden. Sie kamen hierher, wohnten einige Monate in einem verlassenen baufälligen Haus. Dann bekamen sie schließlich Wohnungen und konnten mich holen. In der letzten Zeit sind schon mehrere deutschen Familien hierhergezogen, deren älteren Vertreter mit dieser Gegend ihre besten Erinnerungen verbinden. Und das finde ich sehr gut, denn die Leute, die hierherziehen, werden alles tun, um ihren lieben Heimatort schöner zu machen. Hier sind sie ja zu Hause! Verzeihen Sie mir meine Tränen, aber ich bin so glücklich, daß ich hier, wo meine Vorfahren in ewiger Ruhe liegen, sterben darf!



Wollen hoffen, daß es nicht zu spät ist

Aus unserer Post

„...Noch vor 10—15 Jahren konnte man des öfteren hier und da die deutsche Sprache hören. Was haben wir aber heute? Hunderttausende Sowjetdeutsche beherrschen ihre Sprache nicht. Was ist aber ein Mensch ohne seine Muttersprache, ohne Kultur, die sein Volk im Laufe von vielen Jahrhunderten gepflegt hat? Er ist wie ein Baum ohne Wurzeln!“ Johannes PFAFFENROT, Pawlodar

Vater, über das Museum, wo er als neugieriger Knirps viele Stunden verbracht hatte. Was da nicht alles gab! Auch kein Wunder, Paul Rau war ja ein besessener Sammler. Seine ganze Freizeit verbrachte er im Feld, beschäftigte sich mit Archäologie, erforschte seine Heimatgegend. Oft traf er mit seinen Landsleuten zusammen, unterhielt sich mit ihnen zu verschiedenen Themen, erkundigte sich über ihr Leben, ihre Familiensitten und -bräuche, sammelte allerhand Gegenstände des alltäglichen Lebens der ersten deutschen Kolonisten. Die Regale seines Arbeitszimmers waren voll von alten Büchern, Dokumenten, Schatullen u. a. m. Auf unsere offene Frage, wo sich die reichen Exponate und zahlreiche Gegenstände des ehemaligen Heimatkundemuseums der ASSRdWD befinden, konnte niemand eine deutliche Antwort geben.

„Das Museum der ASSRdWD befand sich in einem alten Gebäude, und beim Umziehen hatte man alles, was auf die Republik Bezug hatte, dort gelassen. Das weitere Schicksal dieser Exponate ist uns unbekannt. Wir sind ja hier alle erst nach dem Krieg geboren“, so Tatjana Ate-notschewa, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Museums.

Katharinenstadt

Aus unserer Post

„Unlängst blätterte ich in meinen Archiven und stieß auf vergilbte Bilder aus meiner Jugendzeit, die ich in Marxstadt verbracht hatte, und meine besten Gefühle wurden wie-

der wach. Das war eine kleine, reine und hübsche Stadt, mit alten Gebäuden und Kirchen. Mein innigster Traum ist, meine Heimatstadt irgendwann wieder zu besuchen...“ Rosa VOTH

Gebiet Kustanal



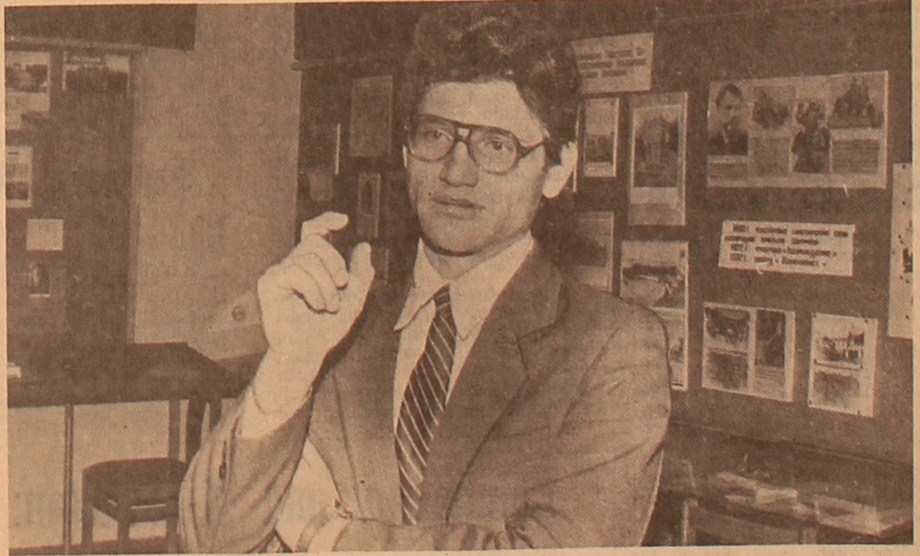
Unsere Dienstreise ging zu Ende, und wir gelangten an unser letztes Reiseziel — in die Stadt Marx, die hier an der Wolga noch 1767 von den ersten deutschen Kolonisten als Katharinenstadt angelegt wurde. Unsere Phantasie gaukelte uns verschiedene romantische Bilder vor — kleine Gassen mit eigenartigen Gebäuden von bizarrer Architektur im gotischen Stil, seltsame geschichtliche Denkmäler, Sauberkeit und Ordnung. Im Gedächtnis wurden Erinnerungen der Eltern, Großeltern, Auszüge aus den vielen Briefen unserer Leser über das ehemalige Kulturzentrum der deutschen Kolonisten an der Wolga wach.

„Sie hätten um ein — zwei Monate später kommen sollen“, meinte Viktor Reis, Direktor des örtlichen Heimatkundemuseums, ein wahrer Patriot seiner Stadt, der uns gastfreundlich empfing und durch die Stadt und ihre Umgebung begleitete. „Dann hätten Sie bessere Eindrücke von unserer Stadt bekommen können.“ Und das Wetter war tatsächlich ungünstig. Die Wirklichkeit wollte mit unserer Einbildung nicht

harmonieren. Der vernebelte Himmel, der graue, angetaute Schnee, die unter Pfützen liegenden Wege — das alles verwischte unsere vorgemalten Bilder. Und trotzdem konnten wir das rührende Gefühl nicht loswerden, daß wir hier mit unserer Geschichte selbst in Berührung kamen. Gingen nicht auch unsere Urgroßväter einst durch diese Straßen?

Marx ist heute ein gewöhnliches Rayonzentrum mit Industriebetrieben, mit den üblichen Einrichtungen und allgemein bekannten neuen Wohnvierteln. Die Stadt zählt zur Zeit 30 577 Einwohner — doppelt so viel als vor dem Krieg.

„Sie interessieren sich für unsere Sehenswürdigkeiten?“ Viktor Reis erriet unsere Wünsche. „Leider sind nur wenige erhalten geblieben. Zwei alte Kirchen im Stadtzentrum sind abgerissen und in der dritten ist ein Klub untergebracht worden. Unsere Stadtleitung behauptet, daß es hier kein einziges Gebäude gäbe, das von irgendeinem historischen Wert wäre. Ich bin aber anderer Meinung!“



Viktor zeigt uns sein Museum, machte uns mit zahlreichen Exponaten bekannt, die er sorgfältig zusammengetragen und aufbewahrt. Ihm helfen dabei die aktiven Heimatkundler Johann Hermann, Eleonora Herdt, Konstantin Koppel, Peter Graßmück u. a. In der letzten Zeit hat sich die Arbeit zur Wiederherstellung der deutschen Kultur, Geschichte, der Sitten und Gebräuche des Volkes, das diese Gegend vor vielen

Jahren urbar gemacht hatte, bedeutend aktiviert und findet auch im Stadtpartei-Komitee Unterstützung. In der Stadt wurde ein deutscher gesellschaftlich-politischer Klub „Neues Leben“ gegründet, wo sich Leute verschiedener Nationalität versammeln, über die Probleme der Sowjetdeutschen diskutieren und nach Wegen zur Verbesserung ihrer Lage suchen.

mir im Herzen... bist das allerschönste!

ändert, offizielle Verbote gab es keine, aber in der Tat gibt es bis heute noch genug Fälle, wo die Leute nicht aufgenommen werden. Erst vor kurzem ist aus unserer Siedlung Swonarjowka ein junger Mann mit Familie weggelaufen, weil man für ihn und seine Frau keine Arbeit finden konnte. Die letzte Zeit lief er da ganz niedergeschlagen herum — wollte aus dieser Gegend nicht weg. Aber was sollte er tun? Die Familie muß ja doch versorgt werden. Und was für ein Fachmann er war! Später verschiedene Musikinstrumente, sang deutsche Volkslieder. Brauchte man solche Menschen hier nicht? Umsomehr, daß hier schon viele Deutsche wohnen, die auch kulturell betreut werden sollen. Na ja, es hat ja für die Deutschen keinen besonderen Zweck hierherzuziehen, weil die Umsiedlung allein die Probleme der Deutschen nicht lösen kann. Es gibt ja hier noch nichts: keine Schulen, keine Bibliotheken, kein Radio, ja sogar keine einzige deutsche Zeitung, obwohl hier schon Tausende Sowjetdeutsche wohnhaft



...sind. Nur die Erinnerungen an die ehemalige Heimat lockt noch die Leute hierher. Unsere Probleme muß man ja auf rechtlicher und staatlicher Grundlage lösen. Nur dann, wenn die Autonomie wiederhergestellt ist, wird die Übersiedlung der Deutschen einen Sinn haben.

Viktor SCHNEIDER, Schuldirektor:

Unser Kolchos „Meliorator“ ist wohl eine Ausnahme im Vergleich mit den anderen Betrieben des Gebiets. Die Einwohnerzahl in unserer Zentralsied-

lung nimmt jedes Jahr zu. Die meisten Kolchosbauern sind Deutsche, die im Laufe von mehr als zehn Jahren hierhergezogen sind. Wir haben hier in der Schule sogar den Muttersprachenunterricht in Deutsch von der ersten bis zur dritten Klasse eingeführt und unterrichten zusammen mit meiner Frau. Aber Probleme gibt es mehr, als wir es uns gedacht hatten. Die Kinder verstehen schon meist kein Wort deutsch. In den Familien werden ganz verschiedene Dialekte gesprochen, denn die Leute sind ja hier aus allen Ecken und Enden des Landes zusammengekommen. Also das kompakte Zusammenleben ist bei weitem noch keine Lösung aller Probleme. Es muß ein bestimmtes Milieu geschaffen werden, wo Deutsch als wahre Umgangssprache gebraucht wird. Alles andere sind nur Halbmaßnahmen, die wenig Erfolg bringen können. Denn niemand befiehlt sich ja im Gebiet mit den deutschen Problemen, und im Rahmen eines Kolchos kann man kaum etwas erzielen. Wir haben keine Lehrbücher, keine Anschauungsmittel, es ist ein ganzes Problem, ein deutsches Buch aufzufreiben.

Wir hatten noch mehrere Treffen mit den deutschen Menschen, die in ihre Heimat zurückgekehrt sind, und alle sind der Meinung, daß die Erhaltung der deutschen Muttersprache, der deutschen Kultur nur mit der Wiederherstellung der Autonomie möglich ist.

Auch waren wir sehr darauf gespannt, wie sich die Einwohner anderer Nationalitäten zu dem Problem der Sowjetdeutschen, zu ihrem natürlichen Wunsch, in ihre Heimatorte zurückzukehren, verhalten. Wir unterhielten uns mit jüngeren und älteren Leuten, mit Parteifunktionären in Saratow, Engels und Marx. Hier einige Äußerungen:

Viktor BUSURIN, Rentner:

Ich bin hier im Dorf Susannental, Kanton Unterwalden geboren und lebe jetzt in Marx. Bis 14 Jahre habe ich eine deutsche Schule besucht und habe bis jetzt noch die deutsche Sprache nicht vergessen. In der Wolgarepublik wohnten viele Vertreter anderer Nationalitäten und fühlten sich unter den Sowjetdeutschen ganz gut. Wenn ich die alten Zeiten mit der heutigen Ordnung hier vergleiche, so bleibt mir einfach die Spucke weg. Nehmen wir die alten deutschen Gärten. Wie sorgfältig sie gepflegt und umsorgt wurden! Und heute werden sie meist ausgedödet, weil sie sich in undurchdringliche Dickichte verwandelt haben. Tausende Hektar Bodenfläche werden abgebeugt, weil sie infolge der intensiven Melioration versumpft sind. Ich weiß nicht, wer dagegen sein könnte, wenn die deutschen Leute wieder zurückkämen. Dabei gewinnen meiner Meinung nach alle.

Valentina ARTAMOWA, Sekretärin für Ideologie im Stadtparteikomitee von Marx:

Ja, unsere Dörfer werden allmählich leer. Aber das ist nicht unser Problem allein, solche Tendenz ist heute für viele Regionen typisch. Und die Ursache ist wohl in unseren ökonomischen und sozialen Fehlgriffen zu suchen. Wir haben nichts dagegen, daß die Deutschen in ihre Heimatorte zurückgehen, jedoch wir befürchten, daß dies neue Probleme mit sich bringen würde. Dazu braucht man ja viele neue Arbeitsplätze, diese aber fehlen uns. Auch haben wir keine Ressourcen, sie einzuführen. Eine andere Sache wäre, wenn die Regierung diesbezüglich einen speziellen Erlass verabschieden würde, damit wir auch all unsere Arbeit in diese Richtung lenken könnten.

Eine altbekannte Position; immer noch wird auf einen „Befehl von oben“ gewartet. Und der Boden verkümmert inzwischen. Er hatte aber bessere Zeiten gekannt. Dabei wird in der letzten Zeit viel über Wiederbeleben der Landwirtschaft, über das Recht der Bauern auf ihren Boden gesprochen. Auch auf dem jüngsten Ple-



nium des ZK der KPdSU wurde dieser Frage ein bedeutender Platz eingeräumt. Ist das keine Veranlassung zum Handeln? Umsomehr, daß die Lage der Dörfer in den erwähnten Regionen wirklich sehr traurig aussieht. Hier eine kleine Übersicht, die uns die Heimatkundler von Marx zur Verfügung gestellt haben.

Wohnorte	1926	1987
1. Marx (Marxstadt)	12 457	30 577
2. Alexandrowka (Hockerberg)	1 100	180
3. Andrejewka (Kano)	1 291	163
4. Baskatowka (Kind)	1 879	584
5. Berjosowka (Beckersdorf)	1 120	794
6. Bobrowka (Niedermonschi)	2 973	244
7. Borodajewka (Boaro)	3 678	924
8. Bujerak (Brockhausen)	809	88
9. Wassiljewka (Basel)	3 102	293
10. Wolkowo (Schaffhausen)	2 931	117
11. Worotajewka (Wettlinger)	3 189	228
12. Georgijewka (Clarus)	2 306	567
13. Rjasanowka (Neb)	1 783	293
14. Swonarjowka (Stahl)	2 139	1 253
15. Kriwowoskoje (Obermonschi)	2 447	4
16. Michailowka (Lüzern)	3 112	861
17. Panino (Schönchen)	2 024	—

Als schwacher Trost klingt die Behauptung, daß das Schicksal der Dörfer um Saratow auch für andere Regionen charakteristisch sei. Und das entspricht wirklich den Tatsachen. Die „Komsomolskaja prawda“ (Nr. 57 vom 10. März 1989) gibt zum Beispiel folgende Angaben: „Nur im Laufe von 10 Jahren (1959 — 1969) sind in unserem Lande 236 000 Dörfer völlig verschwunden, d.h. um 3,5mal mehr als im zweiten Weltkrieg.“

Eindrücke... Eindrücke... Eindrücke...

Wie verschiedenartig und abwechslungsreich sie waren! Wie nach einer beliebigen Reise in eine Gegend, von der man vieles gehört und gelesen hat. In der man jedoch nie gewesen war. Wir bemühten uns jedenfalls, alles mit unvoreingenommenen Augen zu betrachten und objektiv zu bleiben. Es war schwer, und der Leser wird uns wohl verstehen können. Ja, es gibt Probleme, die es wohl überall in unserem Lande gibt. Und sie müssen möglichst schneller gelöst werden. Was die Stimmung der hiesigen Bevölkerung den deutschen Problemen gegenüber betrifft, so haben wir den Eindruck gewonnen, daß die meisten Leute den Bemühungen der Sowjetdeutschen um die Wiederherstellung ihrer Staatlichkeit viel Verständnis entgegenbringen. Die deutsche Bevölkerung ist aber im großen und ganzen optimistisch gestimmt und glaubt an die Volkskraft der Sowjetdeutschen, die schon so manchen Prüfungen sowie schandhaftem Experiment standhalten und ihre Hoffnung bewahren.

Zum Schluß erteilen wir das Wort Iwan Gerasimtschuk, Abteilungsleiter für Arbeitsvermittlung im Gebietsvolkskomitee:

„Ich will nur hinzufügen: Sowjetdeutsche, die in unser Gebiet umziehen wollen, können sich sofort an uns wenden, und wir werden Ihnen eine genaue Auskunft geben, wo und welche Arbeitskräfte wir benötigen. Ich kann schon jetzt versichern, daß wir gleich morgen 400 bis 500 Menschen annehmen und sie sofort mit Wohnungen versorgen können. Ich bin bereit, den Zureisenden persönlich zu helfen, wenn es Scherereien mit dem Anmelden geben sollte. Ich begreife nicht, wer so etwas behaupten könnte, daß wir hier keine Arbeitskräfte benötigen. Im Gegenteil, wir nehmen jährlich bis 50 Familien aus Dagestan

- 5. Государственное устройство
- 5.1 Конституция СССР
- 5.2 Образование АССРП
- 5.3 Непредставительство
- 5.4 Разрешение и принятие герба и флаги АССРП
- 5.5 Поволжский комиссариат по немецким делам.
- 6. Административно-территориальное деление
- 6.1 Образование и преобразование кантонов
- 6.2 Административно-территориальное деление кантонов
- 6.3 Переименование районов и населенных пунктов
- 6.4 Установление и перенесение административных центров
- 6.5 Планировка и перепланировка населенных пунктов



In der ehemaligen Hauptstadt

Aus unserer Post

„Ich bin schon ein bejahrter Mann, überlege mir oft meinen Lebensgang, grübele in der Vergangenheit um die leidvolle Geschichte meines Volkes, Fleißige, arbeitsame und zielstrebig Leute, die hier in Rußland ihr zweites Zuhause gefunden haben, trugen ja so viel zur Entwicklung Rußlands bei. Wo sind unsere Archive, unser Volksrecht, von unseren Vorfahren sorgfältig gesammelt und aufbewahrt wurde?“

Artur KAISER, Dshambul

„Engels ist mit ihrer Architektur, ihrer gesellschaftlichen und sozialen Lebensweise nie eine deutsche Stadt gewesen“, so Jelisaweta Jerina, Direktorin des Staatlichen Archivs von Engels. „Ich habe viel mit zahlreichen Archivdokumenten gearbeitet und kann dies behaupten. Selbst die Deutschen nannten sie „Kosakenstadt“. Ja, von 1924 bis 1941 war das die Hauptstadt der ASSRdW, hier befanden sich deutsche Kultur- und Lehranstalten. Da war der Wohnsitz der Republikregierung. Doch diese wenigen Jahre haben der alten Stadt kein besonderes Gepräge gegeben. Was man von Marx (ehemaliges Katharinenstadt) nicht sagen kann (1767 gegründete und aufgebaute Stadt war all diese Zeit ein wahres geschichtliches und Kulturzentrum der Wolgadeutschen.“

Davon konnten wir uns selbst überzeugen. Während unseres kurzen Spaziergangs durch die Stadt, fiel uns auf, daß sie sich wirklich wenig von den vielen alten russischen Kleinstädten unterscheidet. Wie man uns in der Stadtschicht für Erhaltung von Denkmälern der alten Architektur mitgeteilt hatte, gibt es hier nur ganz wenige Gebäude, die irgendwelchen historischen Wert haben.

Wie dem auch sei, war Engels im Laufe von 17 Jahren die Hauptstadt der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen. Hier wohnten viele Deutsche, sie bauten Häuser, arbeiteten in Betrieben, studierten, führten ein aktives kulturelles und gesellschaftliches Leben. Und sie waren zweisprachig. Wie dem auch sei, hier verknüpften sich alle Fäden des sozialen und ökonomischen Lebens der Republik. Es ist doch unmöglich, daß hier von den Deutschen nichts zurückgeblieben ist! Wer sonst, wenn nicht der Hauptarchivar der Stadt, könnte die beste Auskunft geben. So wandten wir uns zu Jelisaweta Jerina und stellten an sie einige Fragen:

„Jelisaweta Moissejewna, seit wann arbeiten Sie in diesem Archiv und über welche „Schätze“ verfügen Sie?“,

„Ich bin Direktorin dieses Archivs seit 1966 und weiß bis jetzt noch nicht genau, über welche Reichtümer wir verfügen — in solch einem Zustand habe ich eben das Archiv übernommen! Und trotzdem, Was für Dokumente überwiegen in diesem Archiv?“

„Der größte Teil unserer Dokumente stammt aus der ehemaligen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen. Und in welchem Umfang sind sie erhalten geblieben?“

„Leider kann heute kaum jemand auf diese Frage antworten. Sie wissen doch, wie man sich damals zu allem Deutschen verhielt. Wir haben keine Liste der Archivmaterialien der Vorkriegszeit. Deshalb können wir auch keine Vergleiche ziehen. 1941 wurde alles evakuiert, und erst 1946 kam das Meiste wieder nach Engels zurück. Seitdem befährt sich niemand damit. Im Jahre 1966 übernahm ich die Leitung und staunte nicht wenig, in welchem Zustand befand sich das alles. Das Gebäude ist eine alte Getreidebörse, die zu Archivzwecken nicht eingerichtet ist. All diese Jahre beschäftigt sich unser Kollektiv mit Renovierungsarbeiten und Systematisierung der Dokumente. Wie schon gesagt, haben uns die seitdem vergangenen 23 Jahre nicht ausgereicht. Doch heute sind wir schon so ziemlich fertig, wir verfügen über eine wissenschaftliche Kartell, über eine mehr oder weniger präzise Themenbeschreibung. Aber wir stoßen immer wieder auf Schwierigkeiten, denn in den Papieren und Dokumenten entstehen oft Zeitlücken. Wer kann jetzt schon sagen, ob diese Dokumente überhaupt geführt wurden oder sind sie später verlorengegangen.“

„Welche Zeitspanne umfassen Ihre Archive? Gibt es hier auch Dokumente, die mit den ersten Ansiedlungen der deutschen Kolonisten verbunden sind?“,

„Sehr wenige, meines Wissens. Aber das muß

noch genauer erforscht werden. Dazu sind wir leider noch nicht gekommen. Wir waren bisher hauptsächlich mit der sowjetischen Periode beschäftigt. Besonders reich sind die Dokumente aus der Zeit der Gründung der deutschen Autonomie vertreten.“

„Und wer arbeitet an diesen Dokumenten? Wer systematisiert sie? Da muß man doch die deutsche Sprache gut beherrschen. Gibt es in ihrem Kollektiv auch Deutsche?“

„Nein. Deutsche gibt es hier keine, aber alle wissenschaftlichen Mitarbeiter des Archivs beherrschen die deutsche Sprache. Wir benutzen Wörterbücher. Jedoch können wir den Inhalt vieler Dokumente nur mit Mühe entziffern, denn die gotische Schrift bereitet uns große Schwierigkeiten.“

Soviel uns bekannt ist, war dieses Archiv längere Jahre geschlossen. Was war Ihrer Meinung nach die Ursache? Oder enthält Ihr Archiv wirklich irgendwelche Staatsgeheimnisse?“

„Ach wo! Was kann es da Geheimenes geben? Ein gewöhnliches Archiv ist das. Aber es war tatsächlich längere Zeit verboten, hier zu arbeiten, außer unseren Mitarbeitern. Warum? Ja, wer kann das jetzt sagen. Hoffentlich sind diese Zeiten für immer vorbei. Ich möchte Ihnen aber zugleich einen Vorwurf machen.“

„Ja, bitte. Schon seit einigen Jahren ist dieses Verbot aufgehoben, und Sie sind, könnte man sagen, die ersten Deutschen, die sich für diese Frage interessieren. Wo bleiben denn Ihre Wissenschaftler und Enthusiasten? Wir warten auf Hilfe. Kommen Sie doch und arbeiten Sie hier soviel Ihnen beliebt. Hier liegen ja wirklich unschätzbare Reichtümer verborgen.“

Hoffentlich werden nach unserer Publikation auch Wissenschaftler und einfache Enthusiasten zu Ihnen kommen.“

Bitte schön! Jelisaweta Moissejewna, und womit sind Sie außer der Systematisierung der Archive noch beschäftigt? Oh, Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viel Auskünfte, Ermittlungen, Bestätigungen und Bescheinigungen wir in diesen Jahren ausgestellt haben! Hier nur ein Beispiel:

Brandt Maria Davidowna wollte eine Bestätigung haben, daß sie als Deputierte des Obersten Sowjets der ASSRdW gewählt wurde. In den Archiven des Obersten Sowjets der Republik haben wir Dokumente gefunden, die diese Tatsache bestätigen und gaben Maria Brandt folgende Auskunft:

„Nach den Wahlschemen, die in den Archiven des Obersten Sowjets der ASSRdW erhalten geblieben sind, wurde festgestellt, daß Maria Davidowna Brandt in den Wahlsammlungen der Kolchoser „Roter Kämpfer“, „Kulturrevolution“, „Rottfront“, „III. Planjahrhundert“, „Udarnik“, als Abgeordnete nominiert und später als Deputierte des Obersten Sowjets der ASSRdW gewählt wurde.“

Leider können wir nicht allen helfen, denn viele Dokumente sind abhand gekommen. Wird dieses Archiv aufgeföhlt? Vielleicht findet man auch in anderen Archiven deutsche Dokumente und schickt sie Ihnen zu!“

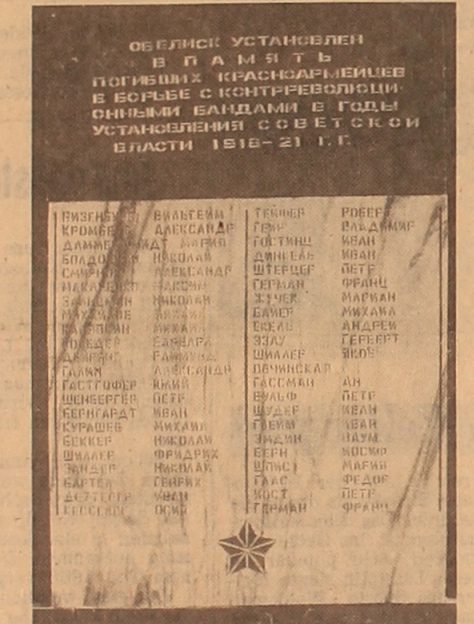
„Nein, die deutschen Dokumente, wenn sie auch irgendwo entdeckt werden, bleiben wohl auch dort liegen, denn es gibt ja kein zentralisiertes deutsches Archiv. Unser Archiv ist eine Filiale des Saratower Gebietsarchivs. Aber auf private Weise können manche neue Dokumente zu uns. Da kam unlängst eine alte Frau, die in die BRD ausgewandert, beabsichtigte und brachte mir ein großes Bündel verschiedener Mappen mit Dokumenten. Sie wollte die Materialien nicht weg-schmeißen und brachte sie zu uns. Ich war einfach schockiert, als ich erfuhr, daß das das verlorene Archiv des bekannten Professors Dulsan war. Jetzt will ich an diesen Papieren arbeiten. Und wer weiß, wieviel solche „Bündel“ bei den Leuten noch zu Hause liegen?“

„Wäre es nicht besser, wenn die deutsche Autonomie wiederhergestellt würde, damit man die ganze Arbeit mit den Archiven, die mit der Geschichte der Deutschen in unserem Lande verbunden sind, auf eine staatliche wissenschaftliche Grundlage stellen könnte?“,

„Die Lösung solcher Fragen hängt leider nicht von mir ab. Aber was meine persönliche Meinung betrifft, so sehe ich darin einen rationalen Kern. Ein Volk, das zwei Millionen Menschen stark ist, muß mehr Möglichkeiten haben, um seine Kultur, seine Sprache und seine Geschichte zu pflegen und aufrechterhalten zu können. Besuchen Sie mal unser Heimatkundemuseum, und Sie werden sich von der Richtigkeit meiner Worte überzeugen.“



Mit Aktivisten dieses Klubs wiesen wir unsere Ehre den für die Sowjetmacht gefallenen Soldaten, besuchten den alten deutschen Friedhof, wo noch die ersten Ansiedler begraben wurden. Ode und verlassen wirken die alten

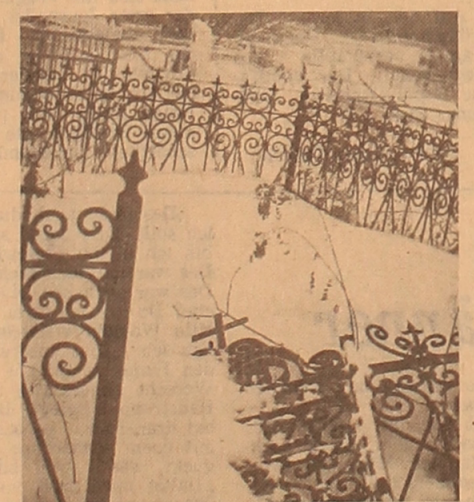


Familiengräber und Grabbügel, die einst so gepflegt und umsorgt wurden. Das darf man aber dem Volke nicht zur Last legen, das von seiner Heimat weg mußte und lange Jahre nicht zurückdurfte.

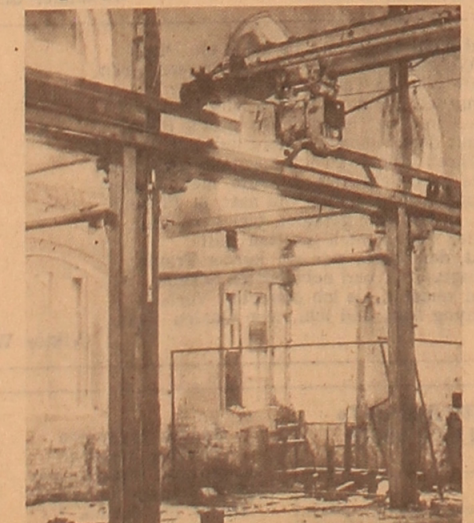
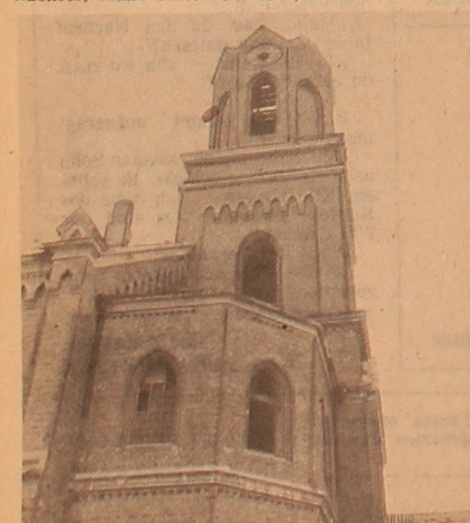


„Im Plan unseres Klubs steht die Wiederherstellung einiger Gräber“, teilte uns Viktor seine Pläne mit. Natürlich tut auch die Zeit das Ihre. Aber durch unsere Gleichgültigkeit und Schlämperlei helfen wir ihr, selbst unsere Reichtümer zu vernichten.“

Das Dorf Lipowka (Schäfer) gehört zum Rayon Engels. Schon von weitem sahen wir das imposante Gebäude einer alten lutherischen Kirche. Was für ein Meisterwerk der Menschenhände! Die Einwohner dieser Gegend sollten darauf stolz sein, daß sie solch einen Schatz ihr eigen nennen können. Was wir aber aus nächster Nähe erblickt hatten, nahm uns allen



Mut. Ja, der „Kampf gegen die Kirchen“ begann bereits in den 30er Jahren, und die wolgadeutschen Atheisten hatten viele Kirchen in dieser Gegend selbst vernichtet. Aber seitdem sind doch schon so viele Jahre vergangen, in denen dieser Barbare mehrmals Einhalt geboten wurde. Warum haben wir uns bis jetzt noch nicht zum Schutz unserer Reichtümer eingesetzt? In dieser Kirche war längere Zeit eine Kolchoswerkstatt für Traktoren untergebracht. Heute steht sie leer und ermahnt die gleichgültig vorübergehenden Menschen zur Vernunft und fleht gleichsam um Hilfe.“



Text: Alexander DIETE.
Fotos: Alexander ENGELS,
Korrespondenten der „Freundschaft“

Aus unserer Post

Man zögert immer noch

In letzter Zeit wird auch in den russischsprachigen Zeitungen viel über die Probleme der Sowjetdeutschen veröffentlicht...

Mit beiden Händen für die Autonomie

1947 wurde ich als Invalide zweiter Gruppe aus der Sowjetarmee entlassen und nach Tatarien geschickt...

ALEX REMBES Tatarische ASSR

Zufriedene Bürger

Vor einigen Jahren war ein Wohnhaus für die Werktätigen der neuen Gaskompressorstation in Krasnoturjinsk einzugsfertig gemacht worden...

Johann SÄNGER Gebiet Swerdlowsk

Monument „Ungewalt“ aufgestellt

„Ich arbeitete an der Plastik in dem festen Glauben an der Sieg des Menschenverstandes über den Wahnsinn des Wettrüstens“...

Illusionen und Realität

Heute bewegen die Nöte unserer Schule die breitesten Volksmassen unseres Landes. Und das ist auch verständlich, denn die Fragen der Bildung betreffen alle und jeden.

Ljudmila Nikolajewna, was stört Sie am meisten in der Arbeit?

„Sehr zählig ist der Stereotyp: Bist du Lehrer, dann mußt du belehren. Aber schulleistern ist immer gefährlich. Unser Beruf fordert ständiges Hinzulernen.“

„Hat nicht das Schulmeisteramt dazu geführt, daß die Jungen und Mädchen ihre Selbstständigkeit einbüßen und ihre Initiative aufgeben?“

„Die Schulreform ist Angelegenheit des ganzen Volkes.“

„Die Schulreform ist die Angelegenheit des ganzen Volkes in nur einer Hinsicht: Die Schule konzentriert die Probleme und Leiden der ganzen Gesellschaft in sich.“

„Jetzt, so scheint es, sind alle damit einverstanden, daß die Leidenschaft für die „kollektive Verantwortung“ die empörende persönliche Verantwortungslosigkeit eines jeden mit sich gebracht hat.“

„Die Redner in der Sektion für Humanisierung der Schule lieben einen Appell an die Regierung.“

„Man schickte Ljudmila Nikolajewna Beloussowa zum Kongreß vor allem deshalb, weil sie von ihrem Direktorstandpunkt aus in diesem Teufelskreis eines Tages in die Zukunft geschaut und gesagt hatte.“

„Wir orientierten unsere Schule auf den sozialen Auftrag der Stadt. Bei uns erlernen die Schüler Chemie nach einem erweiterten Programm.“

„Jetzt haben wir ein Schulzentrum für ästhetische Erziehung gegründet. Alle Kinder werden musikalische und choreographische Bildung bekommen.“

„Ich glaube, daß alle in gehobener Stimmung zum Kongreß führen. Ich kann nicht sagen, daß diese Stimmung bei mir nach dem Kongreß gesunken wäre.“

„Die materielle Basis ist eine notwendige, jedoch nicht die einzige Bedingung.“

„Aufgeschrieben von Johann SARTISSON“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

Pädagogen bewegt. Ein Beweis dafür ist der vor kurzem stattgefundenen Unionskongreß der Mitarbeiter der Volksbildung.

„Im allgemeinen kann man ihnen das nicht als „Schuld anrechnen“ — sie haben selbst über genug finanzielle Probleme.“

„Ein bekannter Teufelskreis. Selbstverständlich kommt man nirgends hin, wenn man sich nach ihm richtet.“

„Der Arzt, der Schlosser, der Dreher — sie alle haben eine unhaltbar mittelmäßige berufliche Ausbildung.“

„Wir orientierten unsere Schule auf den sozialen Auftrag der Stadt.“

„Aufgeschrieben von Johann SARTISSON“

„Vergib, o Gott, so ist es mir geschehen! Zehn Jahre sind's, daß wir uns nicht gesehn.“

„Die beiden Brüder weinten da vor Freude, und blieben lange stumm und stille stehn.“

„Der Räuber blieb ein Weilchen vor ihm stehen: Nein, dich zu morden hab ich keine Lust!“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

„Vergib, o Gott, so ist es mir geschehen! Zehn Jahre sind's, daß wir uns nicht gesehn.“

„Die beiden Brüder weinten da vor Freude, und blieben lange stumm und stille stehn.“

„Der Räuber blieb ein Weilchen vor ihm stehen: Nein, dich zu morden hab ich keine Lust!“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

„Vergib, o Gott, so ist es mir geschehen! Zehn Jahre sind's, daß wir uns nicht gesehn.“

„Die beiden Brüder weinten da vor Freude, und blieben lange stumm und stille stehn.“

„Der Räuber blieb ein Weilchen vor ihm stehen: Nein, dich zu morden hab ich keine Lust!“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

„Das sacht auch die Doktorin, ich sollt 'Diät halte' sacht se.“

„Ja, do warscht du wirklich ganz vrlasse.“

„Ja, ich hab die ganze Zeit, fast ein halbes Jahr, driwr nochgedacht, daß mir Mannsleit iwerhaupt, besonders in unserm 'Alter, allein viel weniger ans Leue angepaßt sin un weniger tauege wie unser Weibslleit!“

„So hab ich fast jeden Tag zu Mittag Speck un Eier in die Pann gemacht.“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

„Vergib, o Gott, so ist es mir geschehen! Zehn Jahre sind's, daß wir uns nicht gesehn.“

„Die beiden Brüder weinten da vor Freude, und blieben lange stumm und stille stehn.“

„Der Räuber blieb ein Weilchen vor ihm stehen: Nein, dich zu morden hab ich keine Lust!“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

„Vergib, o Gott, so ist es mir geschehen! Zehn Jahre sind's, daß wir uns nicht gesehn.“

„Die beiden Brüder weinten da vor Freude, und blieben lange stumm und stille stehn.“

„Der Räuber blieb ein Weilchen vor ihm stehen: Nein, dich zu morden hab ich keine Lust!“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

„Vergib, o Gott, so ist es mir geschehen! Zehn Jahre sind's, daß wir uns nicht gesehn.“

„Die beiden Brüder weinten da vor Freude, und blieben lange stumm und stille stehn.“

„Der Räuber blieb ein Weilchen vor ihm stehen: Nein, dich zu morden hab ich keine Lust!“

„Das ist das Bild von meiner lieben Mutter, Sie gab es auf dem Sterbette mir.“

„Vergib, o Gott, so ist es mir geschehen! Zehn Jahre sind's, daß wir uns nicht gesehn.“

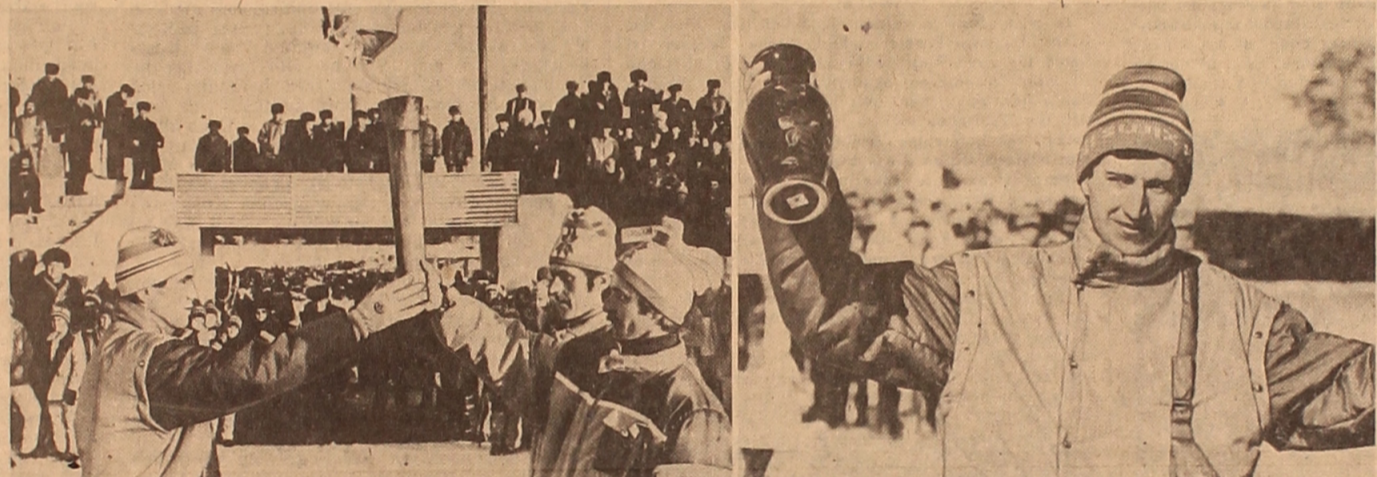
Unser Volkslied Es wollt ein Mann...



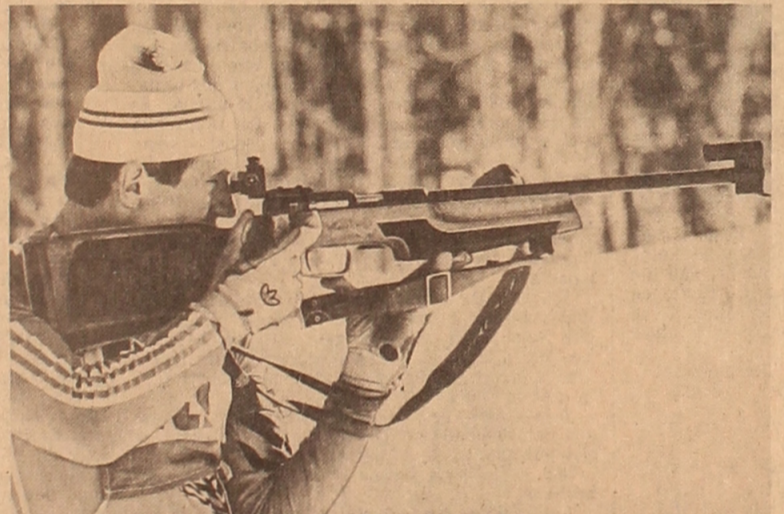
Es wollt ein Mann in seine Heimat reisen, Um Weib und Kind zu sehn — das war sein Ziel. Doch muß' er einen finstern Wald durchreisen, Wo plötzlich ihn ein Räuber überfiel, da fiel, Gib

Journalisten rüsten zur Raumfahrt

Wir freuen uns für unseren japanischen Kollegen, der 1991 mit einem sowjetischen Raumschiff einen achtstägigen Flug absolvieren wird.



Spartakiade in Zelinograd



Im Rayonzentrum Balkaschino, Gebiet Zelinograd, wurde die dritte Winterspartakiade des Gebiets durchgeführt.

Kinderfilmfestival nennt die Besten

Mit der traditionellen Preisverleihung ist das Internationale Festival für Kinder- und Jugendfilme dieser Tage in Moskau zu Ende gegangen.

Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

E Dischkosch alter Männer

Ich hab vor e par Tag widr emol mei alter Gumm, n Vetter, Jorch, en Besuch abstatt, „Guten Tag, alter Komerad“, sagt ich.

Die Wahl bringt die Qual

Ich wollt gewinnen einen „Wolga“-Wagen, un drin zu fahren auf die alten Tage.



Ohne Worte. Zeichnung: Alexander Schestakow

Aus der heiteren Truhe

„Sie brauchen den Mund nicht so weit aufzureißen.“ „Aber Sie sagen doch, Sie müßten einen Spiegel hineinstecken.“